Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 15 Lemberg, am 14. Ostermond (April) 1929

Jenny macht Karriere

Von Hans Bachwitz.

18)

Er schlenderte, die Hände in den Hosentaschen, behaglich durch die Halle, lächelte ein bißchen von oben herab auf einen schmalen jungen Mann mit Stubenhockergesicht, der einen höchst unpassenden schwarzen Anzug trug und in einem alten Schmöker las, und begab sich in das Lesezimmer, wo er — genauer Kenner internationalen Hotellebens — zu dieser Stunde keinen Menschen vermutete und streckte sich behaglich in einem der bequemen Sessel, um sich von der recht anstrengenden Nachtfahrt im Automobil durch einen leichten Schlummer zu erquicken. Er nahm die Importe aus dem Munde, gähnte herzhaft und wollte sich schon dem Traumgott in die Arme werfen, als ihm wieder Francis einfiel und die versöhnliche Stimmung verscheuchte. Was sollte aus der Riesendummheit seines Sprößlings nur werden?

„Dazu Sohn in Welt gesetzt,“ knurrte Reddersen grimmig in sich hinein. „Unerhörter Mißgriff!“ Und es war das besondere Pech dieses Sohnes, daß er eben das Lesezimmer betrat, um womöglich mit seinem Vater die entscheidende Aussprache herbeizuführen. Er war ja bereit, in allem nachzugeben, sogar aufs Dichten wollte der arme Francis verzichten, das in Ehren geführte Pseudonym Fidikuk wollte er ablegen und — o Jammer und Qual! — in das väterliche Geschäft eintreten. Aber der Alte schien unversöhnlich. Vielleicht würde er ihn umstimmen, wenn er feierlich erklärte, daß er von einer Verbindung mit Frau Generalkonsul Pasada absehen wolle.

In Demut nahte er sich seinem Erzeuger, senkte vor ihm das Haupt:

„Einmal noch — — —“ begann er leise, aber der Vater sprang beinahe auf ihn zu.

„Einmal?“, schrie der Alte und, nicht mehr Herr seiner selbst, holte er aus. „Da hast du einmal!“, und eine Ohrfeige klatschte. „Und da zweimal!“ Worauf die Ohrfeige ein ebenso kräftiges Schwesterchen bekam. „Und den Rest zu Hause!“ kündigte der wildgewordene C. W. an und holte tief Atem. Die Autofahrt, der Burgunder, die Ohrfeigen — man war eben nicht mehr der Jüngste. Wollte sich zurückziehen, ein bißchen die Welt vom Klubsessel aus betrachten, aber man mußte in den Sielen bleiben und verrecken, weil dieser lange Lümmel da dem Herrgott die Zeit und der Firma das Geld aus der Tasche stahl.

Alles genau bedacht, hatte der Alte eigentlich recht, aber er hätte den Sohn immerhin ausreden lassen sollen. Vielleicht hätten sich die Ohrfeigen dann erübrigt.

Francis stand da, den Kopf in beiden Händen.

„Vater!“ stammelte er.

„Rindvieh!“ polterte C. W., dem es eigentlich schon wieder leid tat, daß er sich hatte hinreißen lassen.

„Vater! Vielleicht ists möglich, senkt sich Schicksal mildlächelnd über niedergekrampfte Seele — —.“

„Red wie'n Mensch, du Affe!“ Reddersen steckte die Hände in die Hosentaschen, um nicht abermals in Versuchung zu geraten. „Da kommt sie — —“

Assuncion, außer sich über die erfolglose Jagd auf ihren Gatten, raste herein. „Nix szu finden — 'ier ist alles wahnsinnik. Ick frage Portier, wo wohnt die Malvado, saggt er, Nummer 8. Ick in Nummer 8, keine Mensz — — Ah, ah, Bandito —“

„Da steht er ja!“ Reddersen deutete auf Francis, „Na — gelähmt?“, fauchte er dann den Sohn an. „Fall ihr in die Arme! Viel Vergnügen!“ Er schüttelte sich. Und dann packte er den völlig verdutzten Francis und schleuderte ihn Assuncion an die Brust, die ihn sofort wieder Reddersen zuwarf. „Was sein das für Sitten?“ schrie sie: „Zurück!“

„Rücktritt ausgeschlossen!“ schrie Reddersen noch lauter, lauter, und wieder flog Francis an den Busen Assuncions.

„Ah, diablo!“ Francis sauste zu Reddersen. „Ich pfiffe auf diese fremde Jüngling!“

„Sie können ihn behalten! Ihr Mann muß sich scheiden lassen! Wird jubeln! Kunststück!“ Und Francis landete zum drittenmal bei Frau Generalkonsul Pasada, die die Richtige und dennoch die Falsche war.

Es führt immer zu peinlichen Mißverständnissen, wenn sich die Leute nicht rechtzeitig aussprechen.

„Was???“ brüllt Assuncion und packte den halb ohnmächtigen Francis an der Brust. „Scheiden?? Meine Mann, diese Bobo, diese Arlechin, diese Nulpe!“ Und sie schüttelte Francis voller Wut.

Reddersen wunderte sich. Diese Frau benahm sich nicht so, als könnte sie es gar nicht erwarten, Frau Reddersen junior zu werden. Hier war doch irgendwo eine Sicherung durchgebrannt.

„Was denn? Was ist denn?“ rief er.

„Vater!!!“ brüllte Francis. „Es ist doch die Falsche! Das ist doch gar nicht die Frau Generalkonsulin Pasada!!!“

Aber das hätte er vielleicht besser nicht sagen sollen. Denn Assuncion schrie ihn an: „Was??? Ick sein nickt??? O, du Perro, Maniatico! Du! Da 'ast du —“ Ohrfeige rechts — „Und da!“ — Ohrfeige links.

„Amen!“ sagte C. W. erschüttert. Aber Francis riß sich los. „Zu Hilfe! Zu Hilfe! Hilfe!!!!“ schrie er und stürzte davon in einem Zustand, der besser ungeschildert bleibt. Hinter ihm Frau Assuncion.

8.

C. W. Reddersen glaubte allen Ernstes, in ein Tollhaus geraten zu sein. Und da er diese Institute, die Börse natürlich ausgenommen, nicht mochte, so beschloß er, den Dingen hier ihren Lauf zu lassen und schleunigst auf und davonzufahren mit der letzten Geschwindigkeit seines Torpedos. Zündete also eine neue Importe an und wandte sich entschlossen dem Ausgang zu. Aber — — — —

Nein!!! Das war zu viel!!! Hier war wirklich ein Tollhaus!! Oder er, C. W. Reddersen, war selber verrückt, hatte Halluzinationen, sah Gespenster. Denn die Dame, die eben eintreten wollte — hilf Himmel, er hatte doch nur zwei Flaschen Burgunder und drei, höchstens fünf Schnäpse getrunken, und — — —

„Ja — ist es denn möglich?? Herr Kuhleborn!“, rief Jenny. „Sind Sies oder sind Sies nicht?“

„Ablehne bestimmte Erklärung!“ stöhnte C. W. Kein Zweifel, sie wars, die Dame aus dem Ka—Pa—Ka in Garmisch, die ihm den Zwanzigmarkschein gegeben hatte.

„Das ist aber gar nicht nett, Herr Kuhleborn,“ schmollte Jenny. „Aber, wie Sie wollen. Ich dränge mich nicht auf. Wissen Sie vielleicht, was es hier gegeben, was man dem armen Herrn Fidikuk getan hat?“

„Meinem Sohn?“

„Ihrem Sohn?? Sie haben einen Sohn??“

„Leider ja! Dichter, Stammler, Tropf!“

„Sie hätten ihn besser erziehen sollen. Früher hätte er Backpfeifen kriegen müssen, wie ich! Mein Papa — uj je — der verstands! Aber, wenn Francis Ihr Sohn ist, dann heißen Sie ja auch Fidikuk!“

„Heiße Reddersen!“

„Ich dachte Kuhleborn! — Ach so — —“ Jenny mußte lachen. „Sie sind mir der Rechte. Sie haben wohl gedacht, Sie dürften mir in Garmisch nicht den richtigen Namen sagen, wie? Alter Sünder, schämen Sie sich! Sie haben gar kein Recht, Ihren Sohn zu prügeln.“

C. W. Reddersen war bis zu diesem Moment nur ein einziges Mal in seinem Leben beschämt gewesen. Damals — vor 30 Jahren, wo er als junger Mensch sich zehntausend Sack Guatemala-Ausschuß für Java I hatte anschmieren

lassen. Heute vor diesem kleinen, achtzehnjährigen Mädel mit dem kupferbraunen Schopf und der kecken Schwippsnase hatte er zum zweitenmal dieses verdammte, rückenziehende, niederdrückende, infame Gefühl der Beschämung. Er wand sich:

„Untröstlich. Alter Narr. Konto schließen!" stotterte er. Aber Jenny lachte lustig. „Ich vergebs Ihnen," rief sie lustig. „Es gibt Situationen, wo man ein Pseudonym braucht. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf mehr, denn ich war nicht besser wie Sie!"

„Unverständlich!"

„Ganz unter uns," und Jenny trat nahe zu ihm, flüsterte ihm hinter der vorgehaltenen Hand zu, „Ich habe mich hier auch anders genannt. Frau Generalkonsul Pasada!"

Reddersen war auf hoher See bei schwerem Wellengang auf schwankender Planke. Er verlor den Halt, es drehte sich vor seinen Augen, er fühlte, gleich würde er fallen. Er tastete mit beiden Händen, er stöhnte — — —

„Herr Reddersen — um Himmels willen," Jenny erschrak furchtbar, stützte den alten Herrn mit beiden Armen. „Was ist denn nur??"

„Drehdridradru — — —" C. W. konnte nicht sprechen. Zum Glück erschien jetzt Francis.

„Vater," rief der Sprosse, „endlich hast du die Richtige!"

C. W. holte tief Atem, kam langsam wieder zu sich, sank in den Klubsessel.

„Kommen Sie doch her!", rief Jenny, „Ihr Herr Vater fühlt sich nicht wohl!"

„Sie wissen?"

„Ja doch! Holen Sie Wasser!"

Aber schon das Wort genügte, um Reddersen senior ins Leben zurückzurufen. Er winkte heftig ab:

„Verweigere Wasser! Plötzliche Erschütterung — — Generalkonsulin Pasada II. Sorte — — —" Er geriet, immer noch benommen, in die Terminologie des Kaffeegroßhandels.

„Ja, Vater, das ist sie! Begreifst du mich jetzt?"

„Heupferd!" erwiderte der Alte, aber es klang beinahe zärtlich. „Begreife vollkommen!"

„Vater!" Und Francis fiel dem Alten in die geöffneten Arme und badete seine mißhandelten Nerven in heißen Tränen.

Arco von Bestleben erschien. „Nanu, nanu —" Er sah erstaunt auf die Gruppe, aber Jenny bedeutete ihm, zu schweigen. „Vater und Sohn," flüsterte sie ihm zu. „Wiedergefunden. Es ist zu schön!"

„Na, Junge!" Reddersen richtete den Gebeugten auf. „Wird alles gut werden! Jetzt erst nach Hause!"

„In die Firma!" rief Francis entschlossen.

„Was, du wolltest???"

„Wenn du mich nimmst — — —"

„Akzeptiert. Vier Wochen Probe, ohne Salär —"

„Wasserfloh!" sagte ernst Arco von Bestleben, der die Zusammenhänge erriet.

C. W. Reddersen aber nahm Arco unter den Arm, führte ihn ein paar Schritte beiseite. Geheimnisvoll, den Kopf heruntergebeugt: „Frage: sind Sie wirklich — — —"

Bestleben lachte. „Der Herr Generalkonsul?" Er flüsterte gleichfalls. C. W. nickte ernst.

„Verehrter Herr Reddersen," Arco lächelte ein wenig ironisch, „trauen Sie einem würdigen Generalkonsul eine so reizende Frau zu?"

„Nee!" antwortete Reddersen überzeugt. „Und dann gehe wohl auch in der Annahme nicht fehl, daß reizende Frau gar nicht Ihre Frau — — —"

Aber hier verweigerte Arco die Aussage. Er legte nur vielsagend den Finger an die Lippen und kniff ein Auge zu.

„Er ist ein Esel!" seufzte C. W. und sah bekümmert seinen Sohn an, der eben Jenny voll tiefen Gefühls die Hand küßte.

9.

Von ihrem Zimmerfenster aus, durch den Store gedeckt, beobachtete Mimi die Abreise. Und ihre mühsam zurückgehaltenen Tränen drückten keineswegs Schmerz über die Abfahrt Jennys und ihres „Gatten" aus, nein, — die Wut hatte sie zum Fließen gebracht, die Wut darüber, daß Francis mit einem älteren Herrn in ein schneeweißes Torpedo stieg, und der Major neben Dr. Weibezahl in einem auch gar nicht zu verachtenden Wagen Platz nahm. Wie Trommelschlag vor einer standrechtlichen Erschießung mutete sie bald darauf das Hupengeschrei der beiden davonfahrenden Kraftwagen an, die ihre letzten Hoffnungen auf eine baldige Eheschließung entführten.

Mama Hesesand weinte fassungslos in ihr Taschentuch. Wieder war ein Teil der Ersparnisse flöten gegangen, die Jeremias Hesesand zusammengekratzt hatte. Wieder war aus stolzen Rossen Kleinmut und Verzweiflung geworden, wieder kehrte Mimi unverlobt zurück, und es war furchtbar peinlich, sich die Gesichter der treuen Freunde und Verwandten auszumalen, mit denen sie das negative Ergebnis schadenfroh zur Kenntnis nehmen würden. Und ob Jeremias noch einmal eine Reise ins Ungewisse finanzieren würde, war nach den bisherigen Mißerfolgen beinahe ausgeschlossen.

Mimi drehte dem Fenster und der bräutlichen Zukunft entschlossen den Rücken, ging an den Schreibtisch und setzte eine Depesche auf, daß sie das Engagement in Finsterbusch im Teutoburger Wald annehme. Männer — pah! Es gab ganz andere Ziele! Und schließlich kann man auch über Finsterbusch im Teutoburger Wald ins Stadttheater zu Berlin kommen. Wenn man vorher nicht vielleicht doch schon heiratete.

Es klopfte, und der Zimmerkellner brachte auf silbernem Tablett ein langes schmales Kuvert. „Fräulein Mimi Hesesand persönlich!" stand darauf mit langen, zierlichen, ein wenig spitzen Buchstaben.

Fräulein Hesesand riß es auf, in der ungewissen Ahnung, daß sie sich ärgern würde. Heraus fiel ein schwarzer Briefbogen, auf dem mit silbernen Lettern ein Mimi nicht unbekanntes Gedicht verzeichnet war, das „Traum funkelt Nacht" begann und „Begierde wacht!" endete.

„O - - diese gemeine Kröte!" knirschte Frl. Mimi Hesesand, die sofort erriet, daß Jenny ihr diesen letzten Gruß übersandt hatte. Und dann heulte sie mit ihrer Mama um die Wette.

10.

Ueber zwei Stunden schon lauerte Frau Assuncion Pasada (die richtige!) auf ihren ungetreuen Gatten, ohne zu ahnen, daß dieser ungefähr um dieselbe Zeit in Wien anlangte und eilends nach Triest weiterreiste. Sie fühlte sich hundeelend. Die Aufregungen und Strapazen der langen Fahrt, der irrsinnige Auftritt mit Reddersen Vater und Sohn, die feindseligen Blicke des Portiers und nicht zuletzt Müdigkeit, Hunger und Durst hatte ihre aufgescheuchte Raubtiernatur erschöpft. Sie sehnte sich vor allem nach Ruhe und Erfrischung. Jacinto, das wußte sie, würde ihrem Rächerarm nicht entgehen. Sie verlangte beim Portier ein möglichst ruhiges Zimmer, und der durch ein Trinkgeld bis auf weiteres Versöhnte wies ihr ausgerechnet das Zimmer an, das ihr Mann heute in aller Hergottsfrühe verlassen hatte.

Bald erschien der Zimmerkellner mit dem Anmeldeformular, und Frau Assuncion schrieb mit fester Hand. „Frau Assuncion Pasada, Generalkonsulsgattin aus Berlin" ein. Dann bestellte sie Tee, Toast, kaltes Fleisch, Früchte, alles für zwei Personen, stärkte sich ausgiebig und streckte sich auf dem Diwan aus, auf dem ihr Gemahl die letzte Nacht schlaflos verbracht hatte.

Als der Portier die sonderbare Anmeldung las, stürzte er zum Direktor und machte erregt darauf aufmerksam, daß man es hier offenbar mit einer Schwindlerin zu tun habe, denn das Ehepaar Pasada sei doch vor kurzem abgereist, und jetzt hätte die Dame, die sich so anmaßend aufgeführt habe, in das Formular eingetragen, daß auch sie eine Generalkonsulin Pasada sei. Worauf der Direktor, durch die Häufung der peinlichen Zwischenfälle in seinem Etablissement, nervös und gereizt, sich ans Telephon stellte und die Polizeistation Neun am Rain anrief.

Infolgedessen erschien bald darauf Herr Dezernent Kolbensack. Der Direktor informierte ihn rasch, und Kolbensack stimmte ihm unumwunden zu, daß hier „eine bewußte Falschmeldung, verschärft durch Irreführung der Behörde, beziehungsweise Schlimmeres" vorlag. Hatte er doch am Vorabend erst durch Einsichtnahme in den Paß Jacintos zweifelsfrei festgestellt, daß dieser der Generalkonsul Pasada und die bei ihm betroffene Dame seine Gattin war. Er stieg daher würdevoll die Treppe empor und klopfte an die Tür, hinter der Assuncion auf dem Diwan so fest schnarchte, daß sie nichts vernahm. Worauf Kolbensack die unverschlossene Klinke niederdrückte und kraft behördlicher Machtvollkommenheit eintrat.

Assuncion schreckte empor, starrte mit blöden, schlafverquollenen Augen auf den Mann im Gehrock, der ein Leichenbittergesicht machte.

„Was sein 'ier los?" fragte sie. Kolbensack hob die Hand.

„Kolbensack," stellte er sich vor. „Polizeidezernent Kolbensack aus Neun am Rain!"

„Eh?" machte Assuncion, die zu träumen glaubte.

„Ihr Name, bitte!" fragte der Gewaltige.

„Mein Name?" Assuncion wunderte sich. „Was wollen Sie mit meine Name?" Sie stand auf, und neuerwachte Kampflust blitzte aus ihren Augen. „Ick sein die Generalkonsul Pasada!"

„Hehe!" lachte Kolbensack starr, ohne eine Miene zu verziehen. „Ihren Paß, bitte!"

„Paß? Paß?" Langsam färbten sich Assuncions Wangen blutrot. Nicht vor Scham, sondern vor Wut. „Meine Paß sein in Berlin! Odder Sie glauben mir nickt?" Hochatmend mit schnaubenden Nüstern stand sie vor Kolbensack und reichte ihm kaum bis an die Kravatte.

„Dann bedauere ich, Sie wegen Falschmeldung zur Anzeige bringen zu müssen," erklärte er. „Es ist völlig ausgeschlossen, daß Sie Frau Generalkonsul Pasada sind. Ich habe erst gestern spät abend über Veranlassung des Wiener Polizeipräsidiums den Herrn Generalkonsul Pasada in diesem Hotel mit seiner Gemahlin durch Paßvergleichung agnosziert!" Er reckte die kümmerliche Brust und blies den Schnurrbart auf, überzeugt, daß die Entlarvte zusammenbrechen würde.

Aber im Gegenteil. Assuncion sprang vor, krallte sich in die Aufschläge des Herrn Dezernenten und schrie:

„Wie? Wen du 'ast 'ier getroffen mit seine Frau? Die Konsulgeneral Pasada? Wie sah er aus? Rasch, sagge mir, wie er sah aus, diese Malvado, diese Perro, diese Canaglia!"

Und Kolbensack, erschrocken, weil er glaubte, hier liege Wahnsinn oder zum mindesten eine sehr gelungene Imitation davon vor, schilderte Jacinto so ausführlich, daß Assuncion keinen Zweifel mehr hatte, daß ihr Mann hier betroffen worden war.

„Und mit eine Weibe war er 'ier, saggst du, mit eine desposa?"

„Allerdings!"

„Wo sein die Verbrecher?"

„Mäßigen Sie sich!" Kolbensack versuchte, die Aufschläge seines Rockes aus den sehr spitzen Nägeln der Dame zu befreien. „Es frage sich noch, wer hier verbrecherisch gehandelt hat. Die Behörde läßt sich nicht so leicht düpieren. Uebrigens sind die Herrschaften, wie ich höre, heute Morgen abgereist, und Sie haben jedenfalls keinen Paß!"

„Abgereist!", geiferte Assuncion und bekam Tigeraugen. „Abgereist! O du — du — Bestia!" Und sie hieb Herrn Kolbensack eine Serie Ohrfeigen ins Gesicht, daß dieser tüchtige Beamte bald darauf von seinen Vorgesetzten besonders belobt wurde, „weil er in Ausübung seines schweren Berufes das beklagenswerte Opfer einer rabiaten Hochstaplerin geworden war."

Einstweilen aber gelang es, unter Zuhilfenahme des Personals die rasende Assuncion zu überwältigen und in das Polizeigefängnis von Neun am Rain zu sperren. Erst eine Woche später erhielt sie auf energische Intervention des Wiener Generalkonsuls von Iraquita die Freiheit wieder, und als sie an Leib und Seele gebrochen nach Berlin zurückkehrte, fand sie einen liebeglühenden Brief ihres Gatten vor, der ihr versicherte, wie unglücklich und verlassen er sich ohne sie fühle, und wie die Sehnsucht sein Herz zerfleische. Worauf Frau Assuncion Pasada gegen ihn die Scheidungsklage einreichte.

Letzte Station.

Heimreise.

„Meine liebe Jenny", sagte Arco von Bestleben, als er seiner Begleiterin im Schnellzuge nach Wien gegenübersaß, „wir müssen nun eine sehr wichtige Sache beflüstern. Soll unsere amüsante kleine Pseudoehe ihr Ende finden oder wollen wir noch weiter so tun, als wie und ob?"

Jenny wurde glührot und blickte sich um, ob niemand etwas gehört habe. Aber sie waren allein im Abteil. Der Schaffner hatte dafür gesorgt, in der Annahme, er habe es mit Hochzeitsreisenden zu tun, und in der freudigen Erwartung eines reichlichen Trinkgeldes.

„Nun?" fragte Arco und zündete sich mit etwas gemachtem Gleichmut eine Zigarette an.

„Aber Herr Doktor!" Jenny wand sich förmlich. „Wie — wie denken Sie sich denn das?"

Bestleben lachte. „An sich soll sich gar nichts ändern!"

„Ja dann — —" Jenny atmete auf.

„Wir müssen nur weiter du zueinander sagen!"

„Aber doch nur, wenn ein Fremder dabei ist?"

Nicht umsonst galt Arco von Bestleben als besonders scharfsinniger Anwalt und seine Spezialität sollte die Gabe sein, den Gegner von einer mit der seinigen kontrastierenden Meinung abzubringen. So setzte er denn Jenny mit logischer Sachlichkeit auseinander, daß es doch wohl eigentlich ein Unsinn wäre, vor dritten eine Komödie zu spielen und dadurch in die Gefahr zu kommen, daß man aus der Rolle fiele. Denn wenn man sich nun einmal versprach? Wenn man plötzlich „Sie" sagte? Was dann? Wäre das nicht furchtbar peinlich?

Jenny gab das zu. Peinlich wäre es sicher! Aber wie wollte man der Peinlichkeit entgehen? Indem man sich eben immer duze, erläuterte Bestleben, indem man immer in der Uebung bliebe. Außerdem: sie seien doch zwei Kameraden, Kriegskameraden, wenn man wollte. Nichts war natürlicher, als daß man gemeinsam bestandene Gefahren durch einen Freundschaftsbund besiegele. Und zu jeder wahren Freundschaft gehöre eben auch seit Adam und Eva das trauliche Du. Ob sie glaube, daß er es ehrlich meine? „Es spricht eigentlich nichts dagegen," sagte Jenny leise und wurde wieder sehr rot. Na also! und ob es ihr denn so schwer fallen würde, ihm auch Freundschaft zu halten? „Ganz gewiß nicht!" rief Jenny und sah ihn an. Worauf er ihre Hand nahm und fest drückte. Und so fest sie konnte, erwiderte Jenny den Druck.

Worauf Arco bei dem eben eintretenden Boy des Speisewagens eine Flasche Burgunder bestellte.

„Wollen wir uns nicht durch ein kleines Frühstück stärken, liebe Jenny?"

„Wie du meinst, lieber Escamillo!" erwiderte Jenny tapfer. Es ging ganz leicht mit dem Du. Weshalb nur der dumme Kellner gegrinst hatte?

Arco bestellte ein paar belegte Brote, und als der Boy gegangen war, sagte er, das sei alles schön und gut, und er würde sich freuen, wenn er Escamillo hieße. Aber erstens müßte sie dann schon freundlichst Escamilljo sagen, und zweitens sei er nun mal auf den — er gebe zu — befremdlichen Vornamen Arco getauft.

„Das muß einem Menschen doch gesagt werden!" schmollte Jenny. „Woher soll ich denn wissen, wie du heißt. Wir sind doch nicht richtig verheiratet!" Arco öffnete schon den Mund, um hierauf etwas zweifellos Wichtiges zu erwidern, aber in dem Augenblick brachte der Kellner das Gewünschte.

Jennys Ehrgeiz, sich als Hausfrau zu bewähren, war geweckt. Sie breitete auf dem Klapptisch ihr winziges, nach persischem Flieder duftendes Tüchlein aus, was sie ihre „Aussteuer" nannte, ordnete darauf Speis und Trank und legte ihrem „Escamilljo" vor. Als er aber verlangte, sie möge ihm mit ihren niedlichen Fingerchen den ersten Bissen in den Mund schieben, weigerte sie sich entschieden. Nein! So weit ging die Ehe nun doch nicht. Worauf sie Arm in Arm gehenkelt erst einmal in ordentlicher Form Brüderschaft tranken.

Beinahe hätte sich Jenny verschluckt. Denn als sie das Glas zurücksetzte, bemerkte sie auf dem Gang Herrn Dr. Hüngerl, der im selben Zuge, aber in einer anderen Klasse nach Hause fuhr. Arco drohte lächelnd mit dem Finger. „Nanu," spottete er, „sollte ich da Grund zum rasenden Türken haben? Sollte dieser stille Gelehrte am Ende einen stärkeren Eindruck auf dich gemacht haben, als der ergebenst Unterfertigte bisher annahm?"

„Ich bitte dich!" Jenny wurde wieder rot, „ein so gescheiter und gebildeter Mann! Der kommt doch für ein kleines, dummes Mädel, wie ich bin, gar nicht in Betracht! Für den gibts doch nichts weiter als Bücher."

„Sehr richtig! Der liebe Gott hat die Männer ganz vernünftig eingeteilt: die einen für die Bücher, die anderen für die kleinen dummen, süßen Mädel!" Und lachend schenkte er den rubinroten Wein in die Gläser.

(Schluß folgt.)

Bunte Chronik

Das Land der Pagoden

Wenn man das Wort „Pagode" hört, so denkt man gewöhnlich zuerst an China, aber nicht das Reich der Mitte ist die Heimat dieser merkwürdigen Tempel, sondern Indien, und in dem indischen Kulturkreis ist wieder Birma das eigentliche Pagodenland. Hier befinden sich Zehntausende solcher heiligen Bauten, und wenn man von einer Erhebung über das blühende Land blickt, dann ist es wie gesprenkelt mit diesen Tempeln, deren spitze Dächer in der Sonne funkeln. Mit soviel Andacht und Mühe der Bau auch zunächst vollendet wird, so kümmert sich das Volk dann doch wenig um seine Erhaltung, und wenn eine Pagode zerfällt, dann errichtet man lieber eine neue, so daß zahllose malerische Ruinen emporragen.

Von den Wundern dieser birmanischen Pagodenwelt erzählt der englische Reisende G. E. Arrowsmith. Unterhalb des Hügels von Mandalay befindet sich in einem ummauerten Gebiet eine Anzahl von 729 ganz gleichen Pagoden. Sie stellen eine riesige und wohl die seltsamste Bibliothek der Welt dar, denn in diesen Kuppelbauten werden die Gebote Buddhas, auf Steintafeln geschrieben, bewahrt, immer eine Tafel in einem Tempel. Die Texte sind in Palisprache, aber in birmanischen Buchstaben aufgezeichnet. In der Mitte dieser 729 Pagoden erhebt sich ein größeres Bauwerk mit einer vergoldeten Kuppel, in der die Pilger nach einem Rundgang durch die einzelnen Tempel ihr Hauptgebet verrichten. Eins der schönsten Bauwerke Birmas ist die Arakanpagode, die zu den drei großen Heiligtümern des Landes gehört, die man nicht einfach verfallen läßt, sondern sorgfältig erhält. Das sind außer der Arakanpagode noch der Schwedagon in Gangun und der große Tempel zu Pegu. Im Innern der Arakanpagode befindet sich eine über drei Meter hohe Statue Buddhas, die in einem hellen Glanze strahlt, da sie täglich frisch mit Goldfolie belegt wird. Jeder Besucher des Gotteshauses erwirbt von einem Priester ein kleines Paket mit Goldblättchen, das dann feierlich um die Figur herumgetragen und dessen Blättchen von einem anderen Priester an einer Stelle der riesigen Fläche angeheftet werden.

Unter allen Pagoden des Fernen Ostens ist aber die herrlichste der Schwedagon von Rangun. Dieser gewaltige Bau, der die Form einer riesigen Glocke hat, erhebt sich zu einer Höhe von 123 Metern und hat an seiner Basis einen Umfang von über 400 Metern. Der größere Teil der Oberfläche wird jedes Jahr frisch mit Goldfolie belegt, die von den Besuchern gespendet wird. An der höchsten Spitze befindet sich eine Fahne, die mit echten Edelsteinen, und zwar mehr als 4600 Diamanten, Rubinen und Smaragden verziert ist. Unter dieser Fahne befindet sich das „Hati", ein goldener Schmuck aus sieben Ringen, an denen 100 Glocken aus purem Gold und 1400 aus Silber hängen. Wenn der Wind hindurchfährt, dann hört man das melodische Klingen dieses einzigartigen Glockenspiels, dessen Wert auf mehrere Mill. Mark geschätzt wird. Dieses riesige Bauwerk mit seinem Goldbelag hat keinen anderen Zweck, als ein kleines Kästchen zu überdecken, das in dem Mittelpunkt des Fundaments eingegraben ist und drei Haare Buddhas enthalten soll. Ueberhaupt sind ja die Pagoden eigentlich keine Gotteshäuser, sondern nur Denkmäler, die irgendeine Reliquie des Gautama enthalten, ein Haar von seinem Haupt, einen Zahn oder auch nur das Stück eines Fingernagels.

Begegnungen mit Gorillas

Der Gorilla, der riesige Menschenaffe, dessen Leben im Freien so merkwürdige Zusammenhänge mit urzeitlichen Formen menschlichen Daseins erschließt, ist erst in letzter Zeit eingehender beobachtet und studiert worden. Der erste, der die Herden der besonders großen Gorillaart im afrikanischen Kiwu-Gebiet photographieren konnte, der Engländer Ben Burbridge, schildert seine Begegnungen und Erlebnisse mit diesen Riesentieren in seinem soeben erschienenen Buch „Gorilla". Diese großen Affen, die über zwei Meter hoch werden und mehr als 400 Pfund wiegen, sind der Schrecken der Einwohner des afrikanischen Kongo.

„Zunächst war es mir ganz unmöglich, die Gorillas zu photographieren, weil meine Leute sich zu sehr vor ihnen fürchteten," schreibt Burbridge. „Furchtbare Geschichten werden von ihnen erzählt. „Daß sie Frauen aus den Dörfern stehlen und in den Wäldern gefangen halten, daß sie Krieger töten und ihnen das Herz herausreißen und daß ein Gorilla-Häuptling, der halb Mensch und halb Affe war, über sie herrsche." Erst als es dem Engländer gelang, den Eingeborenen zu beweisen, daß die Gorillas sich vor seiner Kamera fürchteten und keine Anstalten machten, ihn anzugreifen, folgten sie ihm in das undurchdringliche Dickicht, in dem die Gorillaherden hausen. Burbridge gelangte bis zu einer geheimnisvollen Stelle im Dschungel, in dem „Fenster" in dem Dickicht zu sehen waren und wo die Gorillas ihre Wohnung hatten. Sie hatten ihren Aufnahmeapparat und sich selbst sorgfältig verborgen, aber die Eingeborenen hatten solche Furcht, daß sie dann flohen. „Plötzlich erschien in einem der Fenster ein Schopf schwarzen Haares," erzählt der Verfasser. „Zoll für Zoll kam der Kopf mehr hervor, bis mich ein Affengesicht mit einem erstaunlich menschlichen Ausdruck angrinste. Dann schoß ein anderer Gorilla hervor, und ich konnte die leichten Füße vieler Tiere ringsum hören. Das ganze Dickicht schien belebt. Ein Bambusrohr schnellte zurück, und ein etwa acht Jahre alter Gorilla kletterte vor mir an einem Baum empor mit einer Geschicklichkeit, die kein Akrobat erreichen kann. Neugierig blickte er auf meine Kamera, biß dann wütend in die Zweige des Bambus, zerkaute das Holz, spuckte es aus und verschwand mit einem Geheul. Dieses Heulen und das Rascheln des Unterholzes entfesselte einen Höllenlärm wilden Gebrülls. Ein anderer Gorilla, mehrere hundert Pfund schwer, raste heran, mit seinen riesigen Vorderpfoten sich gegen die Brust schlagend, wodurch ein unheimlich dumpfer, dröhnender Laut entstand. Ich mußte meinen ganzen Mut zusammennehmen, um unter diesem grausigen Getöse von Gebrüll, klappernden Zähnen und dumpfen Schlägen gegen Backen und Brust nicht die Besinnung zu verlieren. Es war, wie wenn irgend ein wilder Stamm sich zur Schlacht rüstete. Eine ganze Schar von wild gestikulierenden und schreienden Gorillas sammelte sich vor meiner Kamera. Dann stutzten sie und wichen in das Dickicht zurück. Aus jedem Fenster schaute neugierig ein Gorilla heraus. Da packte mein Gewehrträger meinen Arm und wies nach einer Seite. Durch das Dickicht brach die düstere Gestalt eines Riesentieres, das mit seinen langen Armen, die es wie Spazierstöcke gebrauchte, fast menschlich auf mich zuschritt; ab und zu hielt der Gorilla an und schlug sich gegen die Brust. Aus seiner Kehle drang ein solches Brüllen, daß ich mitten in der Aufnahme, die ich von ihm machte, anhielt und nach meinem Gewehr griff. Wieder und wieder hörte ich sein durchdringendes Kriegsgeschrei und das Dröhnen seiner Schläge, von denen einer genügt hätte, einem Menschen den Hals zu brechen. Ich schoß, und erstaunt über dieses Geräusch, drehte er um und floh, gefolgt von der übrigen Herde."

Burbridge ist es geglückt, vier junge Gorillas zu fangen, von denen er aber nur zwei glücklich heim brachte. Einer dieser beiden Gorillas, die die ersten bisher im Kiwu-Gebiet gefangen sind, ein Weibchen „Miß Kongo", kam nach Amerika, wo man eingehende Intelligenzprüfungen mit dem Tier angestellt hat.



Das starke Geschlecht

Gatte (verächtlich): „Also solch winzigen Köter hast du dir angeschafft? Hm — beißt er?" (Humorist.)